

Laudatio zur Verleihung des 5. Deutschen Archäologiepreises der DGUF an Harm Paulsen

7. Deutscher Archäologiekongress, 3.-7. Oktober 2011, Bremen

Volker Arnold

Die Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte ist an mich herangetreten, zur Verleihung des Deutschen Archäologiepreises 2011 an Harm Paulsen eine Laudatio zu halten. Ich habe, obwohl ich ihn gut zu kennen glaube, erst etwas gezögert, da ich fühlte, dass solch eine Würdigung nur Stückwerk sein konnte. Kaum einer seiner Freunde, Mitarbeiter und Schüler kann nämlich behaupten, alle Facetten der vielseitigen Persönlichkeit Harm Paulsen wirklich zu kennen. Auch ich musste mich in vieler Hinsicht erst kundig machen und nachlesen, was andere über ihn zu Papier gebracht haben.

Harm Paulsen wurde kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges in Lübeck geboren und wuchs dort im elterlichen Gärtnereibetrieb auf. Seiner erster intensiver Kontakt zur Archäologie waren Schautafeln im Konversationslexikon seiner Großmutter mit Darstellungen steinzeitlicher Werkzeuge und Pfahlbauten am Bodensee, die ihn derart faszinierten, dass er sogleich im Dorfteich einen Pfahlbau errichten will. Als Zwölfjähriger stellt er bereits die ersten Pfeilspitzen nach steinzeitlichem Vorbild her und baut Bögen und Speere nach indianischem Vorbild. Ein wenig später wird er auf einem Feld der Archäologie tätig, das damals noch in den Kinderschuhen steckte, nämlich der Mittelalterarchäologie. Bedingt durch die Kriegszerstörungen in der Lübecker Altstadt kam es dort zu großflächigen Neubauten, die zunächst praktisch ohne archäologische Begleitung tief in die mittelalterlichen Kulturschichten eingriffen. Harm brachte es fertig, dass Baugrubenaushub aus der Bäckergrube, nach Schichten getrennt, auf dem Gelände der elterlichen Gärtnerei abgeladen und dort von ihm und seinen

Freunden minutiös durchgeflöht wurde, wobei sie zahllose Funde aus Metall, Keramik, Knochen und Holz sicherstellten und dem Denkmalamt meldeten.

Nach einem Umzug der elterlichen Gärtnerei entdeckte Harm, immer noch Schüler, dass auf dem Gelände schon in der Jungsteinzeit gesiedelt worden war, und grub Teile des Fundplatzes aus. Alle Funde wurden gewissenhaft gezeichnet und dokumentiert, es gab sogar maßstäbliche Befundzeichnungen. Jahrzehnte später konnte dieser Fundplatz dank Harms damaliger Vorarbeit von einem Kollegen publiziert werden.

Nach der Schulzeit wollte er einen „Brotberuf“ erlernen und verpflichtete sich bei der Marine, um dort als Radartechniker ausgebildet zu werden. Archäologie und sein anderes Hobby, die Fossilienkunde, wollte er in der Freizeit ehrenamtlich betreiben. Als er bei einem Rettungseinsatz in der Skagerak, wo eine große Skandinavienfähre im Sturm zu sinken begann, erheblich verletzt wurde, musste er schließlich seinen Dienst quittieren und litt noch Jahrzehnte an den Nachwirkungen des Unfalls.

Der Chef der Lübecker Denkmalpflege, Werner Neugebauer, war schon früh auf Harm aufmerksam geworden und bot ihm nun Arbeit am Denkmalamt an, wo er auf Ausgrabungen half und eigene Geländebegehungen machte.

1968, da ist Harm 24 Jahre alt, wechselt er auf Vermittlung von Karl Dietrich Struve an das ehemalige Landesamt für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig, das heutige Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein, damals noch in einem Zwischengeschoss von Schloss Gottorf untergebracht, wo er eineinhalb Jahrzehnte zunächst als Grabungstech-

niker, dann als Grafiker für Publikationen und die archäologische Landesaufnahme tätig war. In dieser Zeit lernte ich als blutjunger und einigermaßen naiver Student Harm Paulsen kennen und schätzen; er hat sämtliche Zeichnungen, hauptsächlich von Flintgeräten, für meine Dissertation angefertigt. Ich bin keineswegs der Einzige geblieben, dessen Magister-, Diplom- oder Doktorarbeit ohne Ideen und Mitwirkung Harm Paulsens so nicht zu Stande gekommen wären. Bei einem der Termine ziemlich zum Schluss, als ich bei ihm kurz vor Silvester übernachtet hatte, weil wir bis weit in die Nacht hinein gearbeitet hatten, war am nächsten Morgen so viel Schnee gefallen, dass ich zuerst zögerte, wieder quer durch Schleswig-Holstein zurück nach Heide zu fahren, tat es aber doch und kam gerade noch durch. Hätte ich gezögert, hätte ich anschließend mindestens drei Wochen in Schleswig festgesessen, da dort sozusagen das Zentrum der Schneekatastrophe 1978/79 war. Ich bin überzeugt, Harm hätte mein unfreiwilliger Besuch nicht allzu sehr gestört, und ich hätte mit Sicherheit in der Zeit viel gelernt.

Richtig zufrieden war Harm Paulsen im Landesamt eigentlich nicht, obwohl seine Publikationszeichnungen hervorragend waren und auch Anklang fanden. Als Autodidakt hatte er es nicht leicht, und von jeher hatte er eine Abneigung gegenüber solchen studierten Archäologen, die selbst keinen Nagel in ein Brett klopfen konnten, aber in technischer Hinsicht etwas vom Pferd erzählten. Nur in Ausnahmefällen konnte er seine handwerklich-rekonstruktive Begabung auch dienstlich einsetzen, z. B. als ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre Öffentlichkeitsarbeit einen höheren Stellenwert in der Tätigkeit des Landesamtes einzunehmen begann. Damals gab es gelegentlich Aktionstage des Landesamtes, intern „Operettenarchäologie“ genannt. Einen großen Teil der dafür notwendigen Ausstattung besorgte Harm Paulsen, oft weit über seine eigentliche Arbeitszeit hinaus. An zwei dieser Aktionstage habe ich selbst mit teilgenommen: in Bonn anlässlich der Bundesgartenschau und in Albersdorf anlässlich

der 750-Jahr-Feier.

In diesem Zeitraum begann sich Harm Paulsens Fähigkeiten in der Fach- und Medienwelt herumzusprechen, immer häufiger sollte er woanders zu Vorführungen auftreten und auch an ersten Film- und Fernsehproduktionen mitwirken, so z. B. in der Sesamstraße. Das war noch in Zeiten, als ein ganzes Dutzend fest angestellte und überwiegend ziemlich arrogante Leute vom Fernsehen zu solchen Terminen auftauchten. Auch von Universitäten erhielt er erste Einladungen. Man kann sich vorstellen, dass seine Dienstvorgesetzten ihn lieber am Zeichentisch sahen als irgendwo in der Weltgeschichte.

In dieser Zeit lernte ich die ganze Vielseitigkeit Harm Paulsens kennen. Zum Beispiel, dass er fit war in der Bestimmung von Geschiebefossilien und für meine kleine Ausstellung in Heide alles bestimmen und auch Nicht-Einheimisches leicht aussortieren konnte. Dass er seit Mitte der 1970er Jahre jeden Sommer seinen gesamten Jahresurlaub im Steinzeitdorf des Freilichtmuseums Hjerl Hede in Nordjütland verbrachte, wo er täglich zusammen mit dänischen Kollegen Steinzeit geprobt hat – Besucher konnten zuschauen und fragen. Dass er eben weit mehr war als ein „Mister Feuerstein“, der auch mit der Verarbeitung von Felsgestein z. B. zu Streitäxten hervorragend zurechtkam, der in fast allen urgeschichtlichen Handwerken fit war, sei es die Herstellung von Keramik, das Schleifen von Bernsteinschmuck, den er mit dünnsten Flintspitzen meisterhaft durchbohren konnte, die Herstellung von Knochen- und Geweihgeräten, ja die Verarbeitung von Kupfer, Bronze und sogar das Schmieden von Eisen. Ungezählt nicht nur die verschiedenen von ihm beherrschten Methoden, Feuer zu entfachen, sondern auch die Einbäume, die er mit stein- oder eisenzeitlichem Gerät gebaut und ausprobiert hat, die vielen Bäume, die er mit Steinäxten fällte, die vielen Schussversuche mit selbst nachgebauten Bögen, Pfeilen, Speeren und Speerschleudern. Immerhin hat er es zum dänischen Meister im Bogenschießen gebracht.

Natürlich waren für mich, der sich an Hand von Fundmaterial mit jungsteinzeitlichen Schlagtechniken befasste, seine tiefen Kenntnisse und sein Können im Umgang mit Feuerstein und anderen Silices am interessantesten. Und er hat keine Zeichnung eines Flintgerätes gemacht, ehe ihm nicht ganz klar war, wie es genau entstanden war und wie seine Nutzungsgeschichte war, alles floss nach Möglichkeit in die Zeichnung ein. So ergaben sich fruchtbare Diskussionen, die oft weit in die Abende hineinreichten und vielfach Anlass für neue Experimente waren. Denn das war und ist bei Harm Paulsen einmalig: Er ist einmalig hilfsbereit und hält sein Wissen und seine Erkenntnisse nicht zurück, sondern stellt sie jedem, dem er vertraut oder den er mag, gerne und bereitwillig zur Verfügung. So kam es z. B. in doppeltem Sinne zu einer Neuerkenntnis, nämlich dass die scharfen Seitenkanten der Flintblätter, wozu Dolche, Sichel und Lanzen spitzen zusammengefasst werden, während der Herstellung ab einem bestimmten Stadium bewusst abgestumpft wurden. Ich, dessen handwerkliche Fähigkeiten gerade mal zur Herstellung eines Schabers oder eines Scheibenbeils reichen, merkte es an den Schlagabfällen, er bei der experimentellen Herstellung von Dolchen, fand, dass es sich „leichter schlägt“ und hatte sogleich die einleuchtende Erklärung parat, dass das Schlaggerät aus Geweih sich viel langsamer abnutze, eine Idee, auf die ich ohne Harm wohl kaum gekommen wäre. Nur teilweise erinnere ich mich dagegen an eine genauestens protokollierte Aktion, bei der Harm ein Flintbeil herstellen sollte und über sämtliche Schläge und Schlagabfälle Buch geführt wurde. Zuschauer und Protokollanten waren neben mir die beiden schwedischen damaligen Studenten Lars Johansson und Bengt Nordquist. Ersterer war wie viele Skandinavien Spezialist in alkoholischer Gärung und hatte einen derartig gehaltvollen selbst gekelterten Apfelwein angesetzt, dass ich während des mehrstündigen Experiments irgendwann in Schlaf verfiel.

Dass es bei diesen Gelegenheiten nicht immer ganz ernst zugeht, zeigen schon die Aktionen, die auf ein ausgesprochenes „man

müsste mal...“ zurückgingen. Ein Beispiel: Wir wollten Professor Schwabedissen zum Narren halten, weil er keine Grabungsprofile stehen lassen konnte, sondern sie ständig auf der Suche nach noch besseren Funden bis zum Einsturz zu unterhöhlen pflegte. Ergebnis der Gemeinschaftsarbeit war dann eine dreizinkige Gabel mit Schaftzunge aus Feuerstein, von Harm meisterhaft gefertigt, die von mir in einem Geweihgriff mittels einer wie Birkenteer aussehenden Masse befestigt wurde, die aus einem Gemisch von zerstampften Kohletabletten und Uhu plus hergestellt war. Zum Schluss erhielt der Geweihgriff eine halbseitige Politur mit eingeritztem mesolithisch anmutendem Rautenmuster, aus dem man beim näheren Hinsehen die Worte „Guten Appetit“ entziffern konnte. Dieses Stück wurde anlässlich einer gefürchteten Profilaktion in Schwabedissens Beisein gefunden, der eine dreiviertel Minute lang an die vermeintliche Sensation geglaubt hat.

In diese Zeit fielen zwei bedeutsame Ereignisse: die Gründung des Wikingervereins *Opin Skjold*, dessen Vorsitz Harm bis heute hat, und die letztlich von ihm ausgehende Initiative zur rekonstruktiven Restaurierung des neolithischen Langbetts von Karlsminde bei Ludwigsburg an der Eckernförder Bucht, die Harm zusammen mit drei Mitstreitern ausführte. Dieses rein ehrenamtliche Engagement ermöglichte in diesem Landesteil erstmals, sich am Original eine Vorstellung vom ehemaligen Aussehen eines Langbetts mit mehreren Kammern zu machen. Weitere Grabrekonstruktionen unter seiner Regie fanden in Mildstedt, Langholz, Goosefeld und Molfsee statt.

Als Harm Paulsen Anfang der 80er Jahre von der Denkmalpflegebehörde an das damals noch getrennte Archäologische Landesmuseum in Schloss Gottorf wechseln konnte, tauschte er zunehmend den Zeichentisch gegen eine Art Modellwerkstatt und konnte sich dort etwas freier auch dienstlich mit seinen Rekonstruktionen beschäftigen, trotzdem wurde natürlich auch in der Freizeit emsig gewerkelt. Überhaupt hat Harm Paulsen nie so recht zwischen Dienstzeit und Freizeit

unterschieden. In der neuen Tätigkeit hat bis über seinen offiziellen Ruhestand Ende des Jahres 2009 hinaus er vieles für Ausstellungen geschaffen, zum Beispiel zahlreiche bis in das kleinste Detail ausgeführten Modelle. Auch der Einsatz von Medien wird zunehmend intensiver, nicht nur in Form der vorzüglichen ausstellungsbegleitenden Kurzfilme, sondern auch beim vermehrten Auftritt in Fernsehproduktionen und Fachfilmen. International wird er bei archäologischen Universitätsinstituten ein gefragter Gast, ganz früh schon in Uppsala, dann auch in Mainz, Köln Außenstelle Monrepos, Aarhus, Tübingen und Kiel.

Sein Spezialgebiet, der Bau von Bögen und Pfeilen, erhielt mit der Vorbereitung seiner 40-seitigen, 1998 erschienenen Publikation über die eisenzeitlichen Bögen und Pfeile von Nydam eine Art Aushängeschild. Schon etwas früher erhielt es eine ganz neue Bedeutung mit dem Fund der "Ötzi" genannten Gletschermumie vom Hauslabjoch in Südtirol im Jahre 1991. Ich bin überzeugt, noch lieber hätte er statt mit Ötzi mit einem „Schleswi“ zu tun gehabt, einem mit voller Ausrüstung in einem heimischen Moor versunkenen und bestens erhaltenen Steinzeitjäger. Aber auch so war er nach Ötzis ersten Untersuchungen gefragt als Bogen- und Werkzeugspezialist und hat in der Folgezeit nicht nur für verschiedene Ausstellungen akribische und funktionsfähige Nachbildungen der Ötzi-Ausrüstung angefertigt, sondern sich auch durchaus erfolgreich an der wissenschaftlichen Diskussion beteiligt. So konnte er mit seiner Nachbildung des angeblich nicht gebrauchsfähigen Beiles zwei Dutzend Bäume fällen, ohne dass es Schaden nahm. Ihm ist die Erkenntnis zu verdanken, dass zwei Pfeile von Ötzis Ausrüstung nicht von ihm selbst gefertigt wurden, sondern einer anderen Herstellungstradition entstammten und vermutlich aufgesammelt wurden. Zu alledem reiste er nach Mainz, Wien, Salzburg und Bozen, um mit dem Originalmaterial in Kontakt zu kommen. So ist er erst vor einigen Tagen von einer Fahrt nach Bozen zurückgekehrt.

In diese Zeit fiel eine zusammen mit Ulli Stodiek ursprünglich für Oldenburg ent-

worfene Ausstellung „Mit dem Pfeil, dem Bogen“, die ganz überwiegend auf Harm Paulsens Nachbildungen fußte und die noch jahrelang als Wanderausstellung durch die Republik reiste, auch ich durfte sie in Heide zeigen.

Vor fünf Jahren beteiligte er sich dann an einer TV-Produktion des Südwestrundfunks und konnte sich dort noch einmal mit seinem ganzen Erfahrungsschatz zu Ötzi nützlich machen. Eine mehrteilige Zeitreise wurde unter dem Titel „Steinzeit – Das Experiment“ vorbereitet und gefilmt und erwies sich später als Quotentraum und Publikumsmagnet. Was lag näher, als Harm Paulsen hinzuzuziehen, der im Hintergrund mit Rat und Tat den achtwöchigen Versuch und damit die Sendung mehrfach rettete?

Am liebsten hätte ich Dir, Harm, ein ganz besonderes Geschenk mitgebracht. Nämlich eine einmalige Zeitreise zurück in die Steinzeit. Nehmen wir mal an, Du hättest diese Zeitreise schon hinter Dir. Große Gefahren hätte ich für Dich nicht gesehen. Dass Dein Standpunkt direkt über dem Schacht eines Brunnens vom Grevenbroicher Typ gewesen wäre oder gerade in einem soeben abbrechenden Gebäude oder mitten in einem Gemetzel vom Typ Thalheim, wäre zwar gegebenenfalls tödlich, aber sehr unwahrscheinlich gewesen. Etwas höher wäre die Chance gewesen, dass Du baden gegangen wärst, zum Beispiel in einer inzwischen verlandeten Bucht der Nord- oder Ostsee oder in einem heute zu Moorland gewordenen Binnensee. In jener Zeit zu überleben, hätte Dir sicher nicht annähernd so viele Schwierigkeiten gemacht als unsereins. Auch bezüglich der Kommunikation mit den damaligen Steinzeitbewohnern hätte es nach Anfangsschwierigkeiten sicher irgendwie geklappt, bist Du doch ein Meister der Gestik und der lautmalenden Worte. Wenn Du schlau gewesen wärst, hättest Du etwas mit auf die Reise genommen, von dem Du sonst nicht viel hältst: zum Beispiel eine omahaft verzierte Salatschüssel aus Pressglaskristall. Vielleicht hätte der Stammesführer oder die Dorfälteste Dir im Tausch damit sogar ein Töchterchen

überlassen. Auf alle Fälle hättest Du mit allen Sinnen so viel wie möglich aufgesaugt und hättest Dir alle Orte gemerkt, an denen man später noch irgendeine Spur vom damals geschehenen zu erkennen sein müsste. So weit, so gut.

Aber was wäre nach dieser Zeitreise gewesen? Gut, Deine Nachbildungen wären sicher noch originalgetreuer gewesen, sicher hättest Du den einen oder anderen handwerklichen Trick erfahren und erfolgreich anwenden können. Und Du hättest viel mehr anzumerken gehabt bezüglich der studierten Archäologie und mancher ihrer überzogenen Theorien und Ergebnisse. Aber mit welchen Argumenten hättest Du dagegehalten? Du hättest ja nicht sagen können „Ich war dabei“, denn das hätte Dich nicht nur unglaublich gemacht, sondern hinter Deinem Rücken hätte man „Nun dreht er ganz ab“ oder „Er hat sie nicht mehr alle“ getuschelt. Alles Geistig-Kommunikative, was Du erfuhrest, hättest Du ohnehin nicht vermitteln können, weil es Dir keiner geglaubt hätte und Du Gegenargumente nicht hättest widerlegen können. Es bliebe noch die Suche nach den Orten, die Du Dir bei der Zeitreise gemerkt hattest. Aber welcher Frust, zu erfahren, dass an der Stelle, wo das große Opfer im Boden versenkt wurde, nun gerade eine Biogasanlage errichtet wurde, dass da, wo sich Häuser des Dorfes in den Hang schmiegen, längst

der Kiesabbau alle Spuren vernichtet hat und dort, wo die Initiationsriten stattfanden, sich nunmehr ein Golfplatz erstreckt, bei dessen Anlage man das Unterste zuoberst gekehrt hatte. Vielleicht hättest Du mit Mühe die Stelle identifiziert, wo sie damals den Toten bestattet hatten – nur um festzustellen, dass von seiner aufwendigen Kleidung und seinen reichen Beigaben nur eine Pfeilspitze übrig geblieben wäre und nur, um sich anschließend von Fachkollegen anhören zu müssen, die hätte auch eine Maus oder ein Maulwurf in diese Tiefe verschleppen können?

Du wirst es verstehen, dass ich nach reiflicher Überlegung auf das Geschenk der Zeitreise verzichtet habe. Stattdessen erhältst Du heute den Archäologiepreis der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, zu dem alle Anwesenden und ich Dir ganz herzlich gratulieren und Dir bei guter Gesundheit noch eine lange interessante und aktive Zeit mit der Archäologie wünschen.

*Dr. Volker Arnold,
ehem. Leiter des Museums für Archäologie und
Ökologie Dithmarschen in Albersdorf
Berliner Str. 61
25746 Heide
h.v.arnold@t-online.de*

